

nicht begreifen konnte, wie man so etwas hat bauen können; wie ich in der Folge diese Höhle und diese Felsen mit meinen Gespielen mehrmals besuchte; wie gerade diese Höhle mich auf die Natur und auf die sonderbaren Gestalten immer aufmerkamer machte, die sie in dieser Gegend umhergestellt hat; wie dadurch der Geschmack an den Freuden der Natur und die Liebe zu ihr in mir erweckt, erwärmt und immer mehr gebildet ward; wie ich da so oft auf hohen Standpunkten dieser Gegend und besonders vom Königstein herunter, wo ich oft war, in dem Anschauen ihrer nahen und ferneren Reize versunken war: alles das kommt lebhaft in meine Erinnerungstrast zurück und geht in den innigsten Dank gegen den Urheber meines Daseins über, das gerade in dieser die Aufmerksamkeit so sehr aufreizenden Gegend seinen Anfang nehmen mußte." Die ganze Entwicklung des künftigen Heimatforschers liegt darin im Keime verborgen. Darum ist auch teils von den vielen Erinnerungsmalen, die ihm zu Ehren die Nachwelt errichtet hat — weder das auf der Gögingerhöhe bei Neustadt, noch die Gedenktafel auf der Bastei, die ihn zusammen mit dem anderen Forscher der Heimat seiner Zeit, dem Lohmeyer Pastor Nikolai nennt, noch das Felsenrund im Bärengarten bei Hohnstein, noch auch das schlichte Abbildnis in der Sakristei der Neustädter Kirche — keines ist so berechtigt wie die Erinnerungstafel, welche den Eingang eben dieser Diebeshöhle am Kleinen Bärenstein (die nunmehr seinen, Gögingers, Namen trägt) ziert und in welche der Gebirgsverein für die Sächsische Schweiz die Worte eingegraben hat: „Dem Andenken Wilhelm Leberecht Gögingers, der hier die ersten Anregungen empfing zur Erforschung der Naturschönheiten der Sächsischen Schweiz.“

„...der so viele gefolgt sind!“ Er hat sie durchwandert wie kein anderer seiner Zeit. Schon als Schulnabe vom Sebnitzer Pfarrhaus aus, wohin die Eltern bald übersiedelten. Wie sehr ihm dieses Städtchen, in dem er einen großen Teil seiner Jugendjahre verlebte, ans Herz gewachsen war, davon spricht er in seiner „Geschichte und Beschreibung des kursächsischen Amtes Hohnstein mit Bohmen“, von der er sagt, daß es eine Geschichte und Beschreibung „insbesondere der unter dieses Amt gehörigen Stadt Sebnitz“ ist. Den Fragern, warum er in dem Buche gerade der Stadt Sebnitz einen so breiten Platz eingeräumt hat, antwortete er: „Die Geschichte einer Stadt wollte ich nun einmal ganz ausarbeiten, und Sebnitz erwählte ich hierzu, weil ich aus dem dasigen Archiv die meisten Nachrichten erhielt, weil ich Gelegenheit hatte, zu ihrer Geschichte mehr als zu den übrigen zu sammeln, da ich mich einige Jahre dort aufhielt und — weil es meine Vaterstadt ist.“ Und dann wieder von Hohnstein aus, wo er als Predigtamtskandidat zum ersten Male den Ornat trug. Am meisten aber doch von Neustadt aus, das den Diakon freudig begrüßte und das bis zu seinem Tode, fast dreißig Jahre lang, die Stätte seines rechten Wirkens war. Daß er sich auf die Kraft des Ranzelwortes verstand, das war ihm von den Vätern her überkommen. Zeitgenossen rühmen seine „vortrefflichen Ranzelvorträge“, und sie schätzen ihn als pflichteifrigen Seelsorger, loben „sein gutes Herz gegen Arme“ und seine „Tätigkeit bei allem, was das Allgemeine und das Beste eines jeden einzelnen seiner Kirchenlieder nur irgend befördern konnte“; er ist ein ganzer Mensch, mit „exemplarischem Lebenswandel“, ein Mensch voll von Geseßlichkeit, der „die Behauptung seiner Würde wahrte, ohne damit im geringsten Anmaßung und Stolz zu verbinden.“

Ein solcher Ruf ging ihm voraus. „Wegen des an den Probepredigten zu erwartenden starken Kirchenbesuchs“ hatte „der Zimmermeister alle Emporkirchen, Säulen, Bänder und Stände genau untersuchen“ müssen, und der Glöckner hatte „die Kirche wegen der Diakonatsprobe außerordentlich zu säubern“, und als er am 12. Oktober 1787 seine Antrittspredigt hielt, war das Gotteshaus gefüllt bis zur letzten Bank. Die Bande zu seiner Gemeinde sollten bald enger und herzlicher noch geknüpft werden. Schon wenige Monate später holte er die Tochter des Magisters Bielsch vom nahen Langenwolmsdorf heim. Sieben Kinder hat sie ihm in der 23 Jahre langen Ehe geboren, die der Tod im Frühling des Jahres 1811 mit rauher Hand zerriß. Zwei Jahre darauf vermählte er sich mit der Witwe des Daubiger Pfarrers Braß in Baußen. Fünf Jahre nur sollte er noch an ihrer Seite verleben, am 23. April 1818 starb er unerwartet „nach gering erscheinender Kränklichkeit“ am Schlagfluß. Er hatte ein Alter von nur 59 Jahren erreicht. Auf dem Friedhof in Neustadt liegt er an der Seite seiner ersten Frau begraben. Seine Gemeinde hat die Grabstätte ihres „unvergesslichen Lehrers und Freundes“ erhalten bis auf den heutigen Tag und damit das Wort erfüllt, das sein Grabstein trägt: „Gedenket Eurer Lehrer, die Euch das Wort Gottes gelehrt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!“

Wie viele sind seinem Beispiel nachgefolgt! Der große Strom der Wanderer, der sich alljährlich in die Täler der Sächsischen Schweiz ergießt, die Tausende derer, die während des Sommers hier Freude und Erholung finden: sie alle wandeln auf seinen Spuren. Und alle die, die gerade heute wieder in Wort und Schrift auf die Schönheiten dieses Teiles unseres Vaterlandes hinweisen, sie tun nichts anderes, als was Göginger vor nunmehr 150 Jahren ihnen vorgemacht hat. Er hat als einer der ersten das Lob der Sandsteinberge und Fessengründe gesungen. Denn damals wanderte man noch nicht so viel wie heute. Das Elbsandsteingebirge war ein in weiten Kreisen fast noch unbekanntes, ein noch kaum

erschlossenes Gebiet. Indem er es durchstreifte, wurde er Bahnbrecher für all die anderen, die nach ihm hierher gekommen sind. Indem er es durchstreifte, ein Menschenleben lang durchstreifte, wurde er zugleich der beste Kenner dieser seiner Heimat. Ihm blies nichts verborgen, weder in dem unwegsamen Fessengeklüft der Höhen, noch in den dunklen Tiefen der Schluchten; er kannte jeden Winkel, nicht nur der Berge und Täler, sondern auch der einsamen Mühlen und Forsthäuser. Immer wieder, wenn man seine Schriften liest, verwundert man sich von neuem seines Wissens, das beinahe alles umfaßte. Er konnte dem Wanderer Wegweiser sein, er konnte der Geologen und Botaniker belehren, er wußte in der Geschichte wie Vorgegeschichte seiner Heimat Bescheid, er kannte ihre Bewohner, ihre Sitten und Wesensart, ihr Volkstum und ihren Gewerbesleiß. Das macht, daß er von inniger Liebe zu dieser Heimat durchdrungen war. Diese Liebe zur Heimat ist es, die einem auf jedem Blatte seiner Bücher entgegen schlägt und die einem erneut das Herz erglücken läßt. „Verdient irgend eine der vielen schönen Gegenden Sachsens immer mehr gekannt, immer genauer und vollständiger beschrieben zu werden, so ist es gewiß jene ausgezeichnete schöne, der man den Namen Sächsische Schweiz gegeben hat“, schreibt er in seinem Buche „Schanbau“. „Wo ist der Pinsel, der diesen Reichtum darstellen könnte?“ fragt er. „Wo die Feder, die das auszudrücken vermöchte, was nur ersehen und gefühlt sein will? Wo der Dichter, der Wendungen, Bilder und Worte finden könnte, um die Pracht und Schönheit der Würdigung genug zu schildern?“ Der Maler ist gekommen. Ludwig Richter hat bald nach ihm das, was er mit der Feder gezeichnet, mit dem Pinsel geschildert. Der Dichter aber ist er selbst, er, der in Bescheidenheit über sich hinweg nach dem Dichter ruft. Seine Schriften sind ein Niederschlag der Schönheit, die er draußen gefunden. Ob sie gleich alles das enthalten, was für Reiseführer und Geschichtsbücher, Chroniken und Wanderhefte unerlässlich ist, sind sie doch mit dichterischem Auge geschrieben. Trotdem über 100 Jahre seit seinem Tode dahingegangen sind, scheint sich doch noch nicht Zeit gefunden zu haben, gerade die Vielseitigkeit dieses Mannes zu erkennen. Seine Sprache ist getragen von dichterischem Empfinden und künstlerischer Gestaltungskraft. Er hat es verstanden, Natur und Leben in Einklang zu bringen, und er will, daß auch andere dieser Harmonie teilhaftig werden.

„Die Anhänglichkeit an die Schönheiten der Natur hat so viel reuelose Freuden über mein Leben verbreitet, so viel Aufheiterung und Erquickung in mein oft gebeugtes Herz gegossen, hat so oft mich mit dem schönen Wohnplatz der Erde wieder zufrieden gemacht, wenn Menschen mir ihn verbitterten, hat so viel Bekanntschaft mit den Edelsten und Besten unseres Geschlechts mir verschafft und selbst zur Bildung meines Geistes und Herzens so vieles beigetragen“, daß er nicht müde wird, den Schöpfer all der Herrlichkeit zu preisen. Denn im Anschauen der Größe und Erhabenheit der Natur wird er immer auch zu dem geführt, der sie geschaffen hat. Er wird nicht müde, ihre Wunder zu preisen, und wo ihn sein Gefühl überwältigt, das klingt seine Sprache aus in einem Preis des Höchsten. „Trohdem dem Strome der Zeit und der Gewalt der Nachhaber, beschämt es euch alle, ihr großschätzenden Erbauer von Prachtwerken. Klein groß ist Gott! Erkenne dich und ihn! Staune und bete an!“ Und endlich: „Niederfallen und anbeten! Das nur ist hier die Stimmung jeder reinen Seele. Hier wird sie ihre hohe Würde und edle Bestimmung gewiß innig fühlen, wenn die hier ausgebreiteten Schönheiten der Natur ihr von jeder Stelle zurufen: Du Mensch, du bist der einzige auf dieser Erde, der mich fühlen und bewundern und durch mich sich zum gemeinsamen Urheber mit einem reinen Gefühl emporheben kann. Nirgends muß der Gebeugte sich erheitert als in diesem Anblick fühlen, wenn er den Gedanken in ihm weckt: Der so herrlich und schön das Land deiner Wallfahrt ausschmückte, der hat auch deinen Pilgerweg dir gewiß mit Weisheit und Güte vorgezeichnet.“ Das ist der fromme Runder der Natur, der in unverbrüchlicher Liebe zu den Geschöpfen bekennt: „Freunde der Natur — ihr werdet auch Freunde ihres Urhebers und eurer Brüder sein.“ L. S.

Rautenfranz u. Schwerter

Roman aus dem Barock August des Starken
von Heinrich Jerkanen.

6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Und Carol Sinwart tobte, daß der lange Altsisenempfänger vor lauter Himmelangst zur normalen Menschengröße zusammenschrumpelte, da auch noch seine Babette ihn ansauckte, er möge nicht so dumm herumstehen, sondern rasch einen Kübel Wasser herbeibringen, um des Herrn Vaters geschwollenes Hinterteil zu kühlen.

Alle Verchen aber überschlugen sich vor Freude an diesem schönen Sommertag und jubilierten wie die Hoffstötten Seiner Durchlaucht auf einem Bankett und sangen ihre himmlischsten Arien zum Preise des Höchsten so kunstvoll und rein, daß der Direktor des Pläffers, wenn er es vernommen, gewißlich vor Entzücken auf einem Bein gestanden und zugehört hätte.